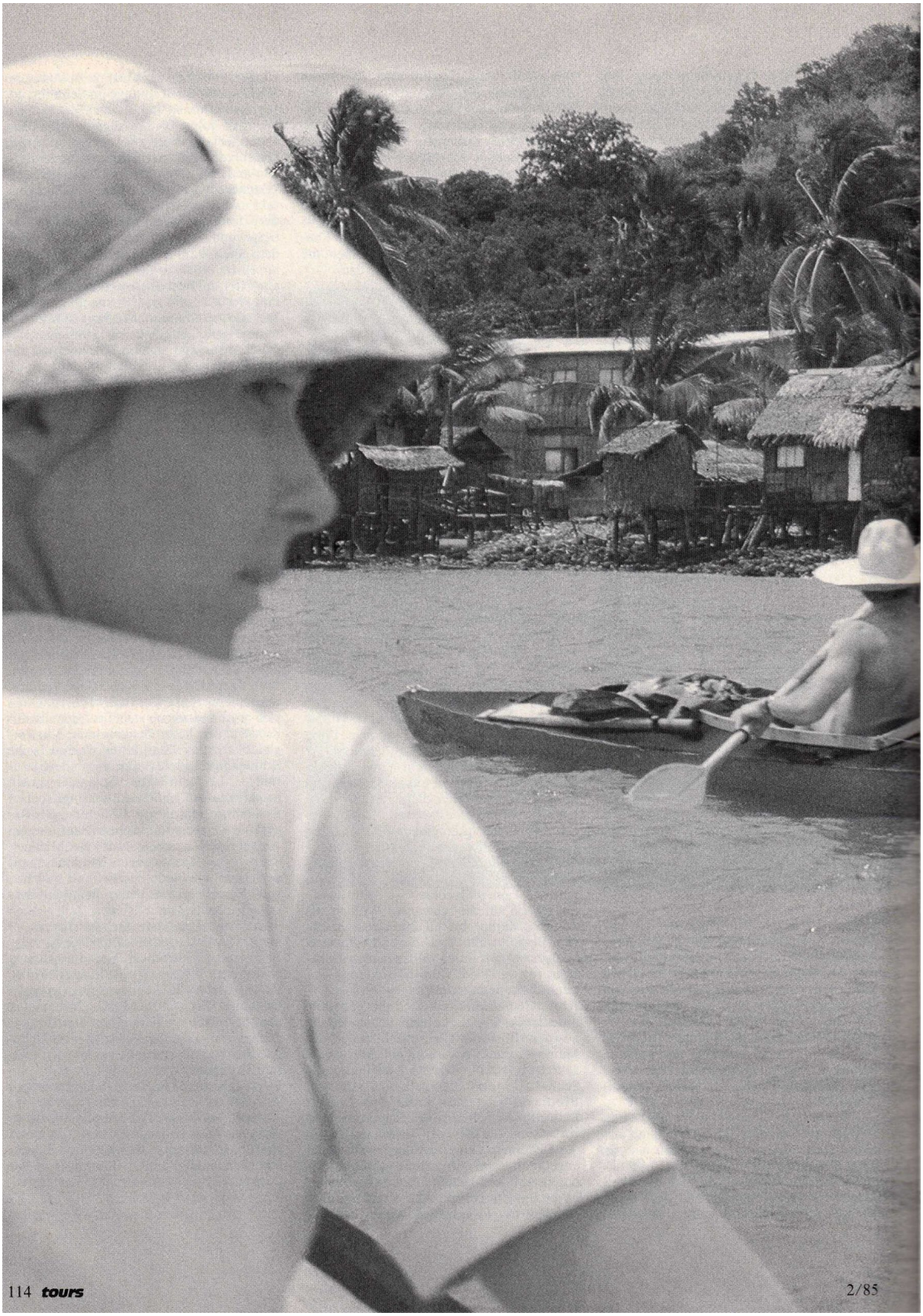
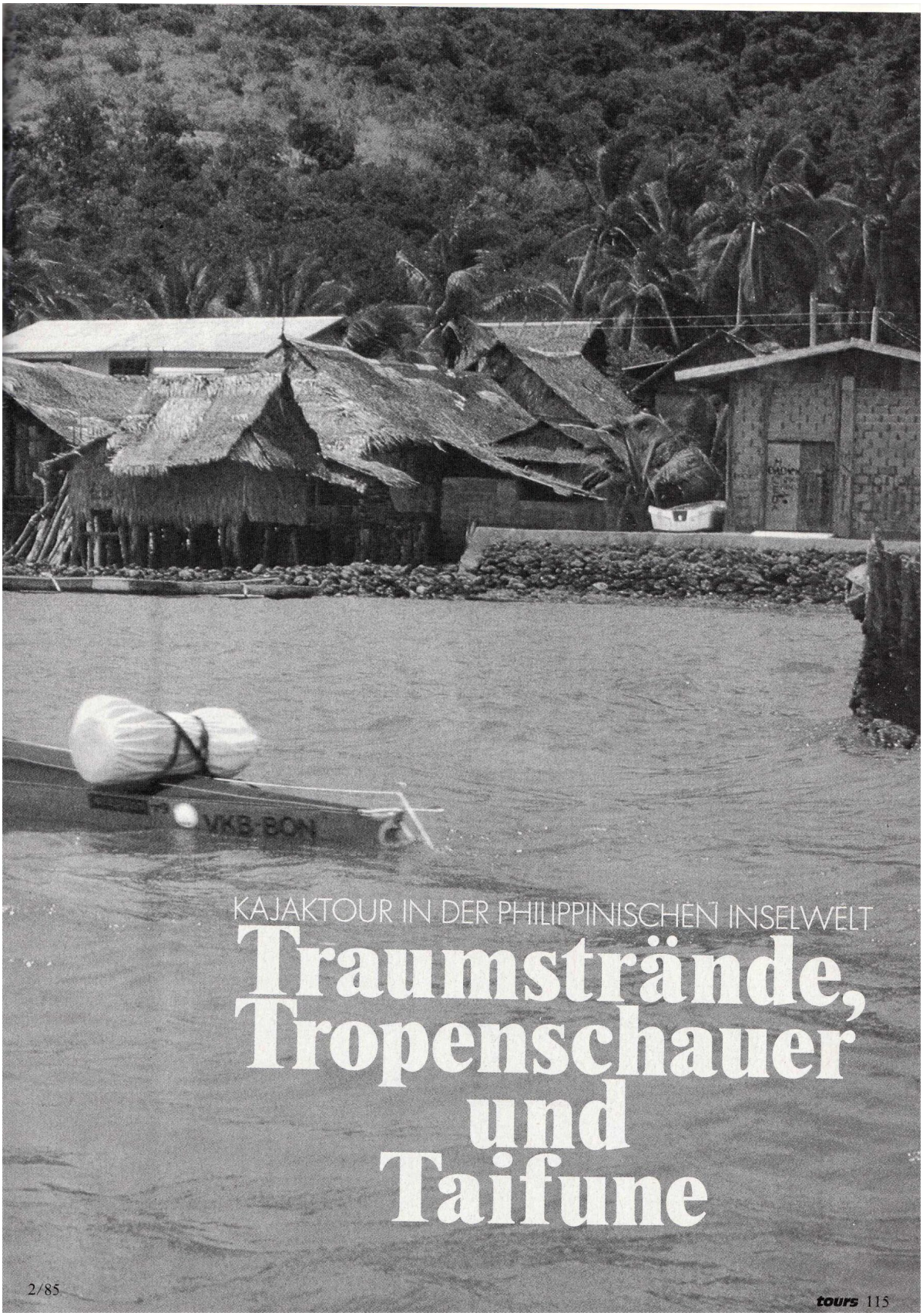
Philippinen – Kajaktour

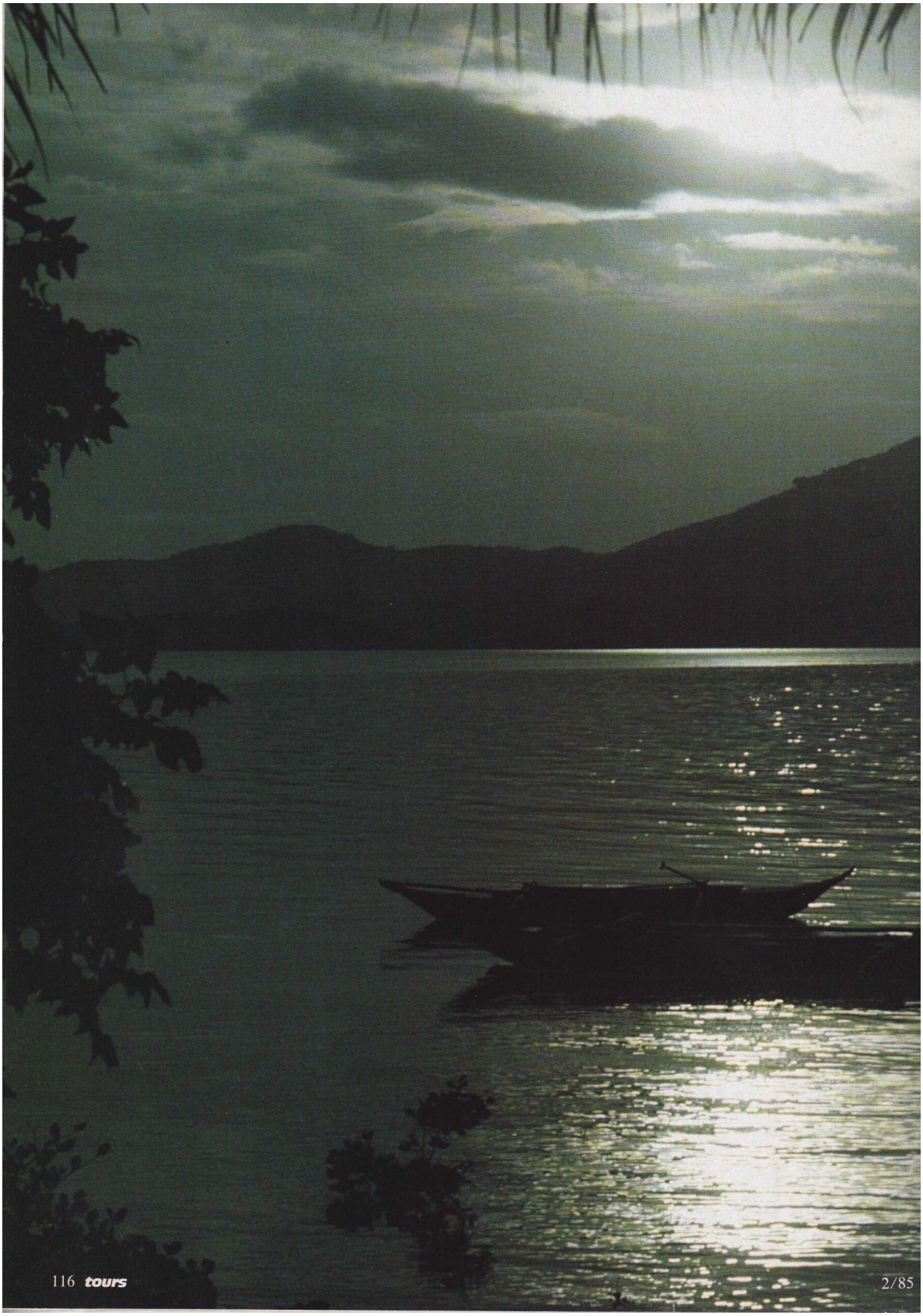
Category: Paddeln,Reiseberichte
geschrieben von Dr. Detlef Naumann | 14. August 2020



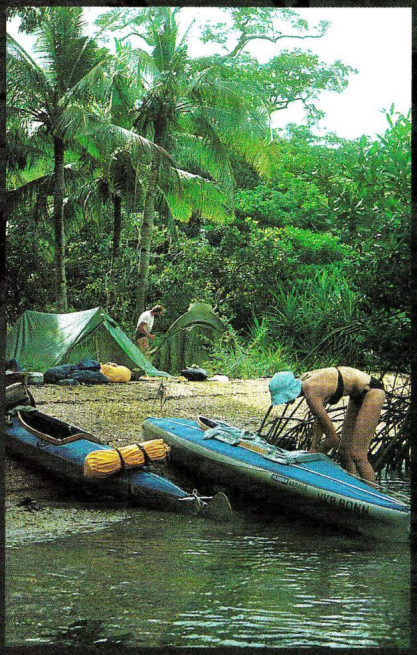


KAJAKTOUR IN DER PHILIPPINISCHEN INSELWELT

Traumstrände, Tropenschauer und Taifune



HELLER SANDSTRAND VOR DICHTEM MANGROVENGÜRTEL, PALMEN UND UNDURCHDRINGLICHER URWALD – EIN TYPISCHER TROPEN-ZELTPLATZ.



Jeepneys Stoßstange an Stoßstange, dazwischen altersschwache Lastwagen, Tricycles, kaum Privatwagen. Lautes Gehupe, Dröhnen der Motoren — „Hey Joe, cigarettes?" — Ich winke ab, nein, Zigaretten möchte ich nicht kaufen, Qualm gibt es auch so genug, der Qualm der Auspuffgase, kleiner Grillfeuer am Straßenrand, der Gestank des Abfalls. Wir stecken auf dem Quezon Boulevard im Chaos von Metro Manila. Mir fällt ein Werbespruch aus einem der Prospekte ein: Niemand, der in Manila war, ist hinterher derselbe — wie wahr, der Verkehr europäischer Straßen wird mich in Zukunft kalt lassen! Rund 27 000 Jeepneys sollen es sein, die hier zu jeder Tages- und Nachtzeit die Straßen verstopfen.

Wie schaffen es die Menschen hier nur bei all dem Gestank, Dreck und Chaos, so sauber, gepflegt und freundlich zu bleiben? „Wo kommen Sie her?" — zu meinem Erstaunen lassen sich meine Nachbarn auf der harten Jeepney-Bank nicht einmal durch den entsetzlichen Lärm von einer Unhaltung abbringen. Ob ich aus Ost- oder Westdeutschland komme und wie es mir auf den Philippinen gefällt, wollen sie wissen. Dann erzählen sie von sich. Ihr Englisch ist gut, aber leider verstehe ich nur Brocken, zu groß ist der Lärm, zu stark die Ablenkung. In haarsträubendem Tempo geht es durch die vollen Straßen, vorbei an Straßenverkäufern, Bretterbuden und ziemlich heruntergekommenen Häusern. Die Armut ist das größte Problem, die Not in den Slums. Mein Nachbar deutet auf die Menschen am Straßenrand; vielleicht hätte Benigno Aquino helfen können, der bei seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil ermordete Oppositionsführer. Sein Tod hat die Opposition mobilisiert. Am Central Market steigen wir aus, mit der zum L geformten Zeigefinger-Daumen-Bewegung verabschiedet uns unser freundlicher Mitfahrer. „L" bedeutet „Laban" — Sieg, das Symbol der oppositionellen Bewegung auf den Philippinen. Uns wundert, daß man hier so offen über diese Dinge redet.

TAYTAY – DIE ALTE HAUPTSTADT PALAWANS. HIER KÖNNEN WIR VORRÄTE EINKAUFEN FÜR DIE FAHRT IN EINSAMERE REGIONEN.

Offen, freundlich und voll Optimismus auf die Zukunft sind alle, mit denen wir uns unterhalten. Gelassen nehmen sie das Chaos hin, gelassen bleiben sie auch, als am nächsten Tag wieder einmal der Pasig-Fluß über die Ufer tritt und ganze Stadtteile unter Wasser setzt. Wieder sind wir für ca. 20 Pfennig im Jeepney quer durch Manila unterwegs. Wasser, Schlamm und Abfälle vermischen sich zu einer unbeschreiblichen Brühe, der nächste Regenschauer bringt Wassernachschub von oben, stickige, feuchtwarme Luft bei 35°C. Die meisten hatten uns gewarnt, ausgerechnet in der Monsunregenzeit auf die Philippinen zu fahren.

„Stürmisch, Taifungefahr — a very bad season!" — es ist nicht gerade aufmunternd, was der nette stellvertretende Commodore im Bureau of Coast and Geodetic Survey uns für die nächsten Wochen in Aussicht stellt. Ob wir bei diesen Prognosen unsere geplante Kajaktour im Inselgebiet von Nordpalawan durchführen können? — „It's up to you" — die freundliche Antwort, typisch philippinisch, weder „ja" noch „nein".

Wenig später geht es wieder per Taxi durch die über die Ufer getretenen Fluten des Pasig-Flusses. Die schmutzig-braune Brühe spritzt hoch auf bei der Fahrt in die höher gelegenen Stadtgebiete. „May Nilad — der Platz, an dem Wasserlilien blühen". In der heute aus allen Nähten platzenden fünf oder sechs Millionen-Metropole ist für Wasserlilien nur noch im Rizalpark Platz.

Nach einigen Tagen Großstadtrummel zieht es uns aufs Land. Wir haben schließlich nicht nur vor, Manila per Jeepney zu erkunden, sondern wollen die Inselwelt Nordpalawans im Kajak durchstreifen. Die zwei Faltboote sind inzwischen per Luftfracht eingetroffen. Mit insgesamt 180 kg Gepäck für unsere Dreiergruppe starten wir vom Domestic Airport nach Puerto Princesa, der Hauptstadt Palawans.

Nipahütten aus Bambusrohr und Kokosgeflecht, Kokos- und Bananenpalmen, Papaya- und Mangobäume, Orchideen und leuchtende Blumen — Tropenzauber nimmt uns gefangen, zumal die Regenzeit gerade eine Atempause einlegt. Interessant ist nicht nur die Natur der Umgebung, darüber hinaus gibt's genügend zu erkunden: Iwahig zum Beispiel, die große Gefangenenkolonie, in der die Gefangenen wie „freie" Bauern leben und arbeiten. Insgesamt 1186 Straftäter sind es, einige haben sogar ihre Familien dabei, eingeteilt in vier Sektionen mit unterschiedlichen Aufgaben. Durch den selbstorganisierten Anbau von Reis, Kokospalmen und anderen Kulturpflanzen, deren Weiterverarbeitung und Verkauf, wird die Kolonie finanziert. Humaner und zugleich kostengünstiger Strafvollzug! Ich unterhalte mich mit Romeo, vielleicht vierzig Jahre alt. Lebenslang hat er für den Mord an einem Moslem erhalten. Lächelnd berichtet er von seiner Bluttat mit dem Bolo, dem scharfen Buschmesser, mit dem er jetzt Bambus zum Hüttenbau schlägt. „Hey Joe, cigarettes?" — unsere mitgebrachten Zigaretten finden großen Anklang. Freundlich und aufgeschlossen sind sie alle — kaum zu glauben, daß wir uns hier unter Schwerverbrechern befinden.

Nur wenige Tage Aufenthalt, dann sind unsere Vorbereitungen abgeschlossen, das Gepäck ist um einige Kilo Nahrungsmittel und Ausrüstungsteile schwerer geworden. „Ihr werdet wohl mehr bezahlen müssen wegen des vielen Gepäcks", meint die hübsche Vivianne, die uns beim Besorgen des Jeepneys behilflich ist. Diese Jeepneys sind längst nicht mehr die alten umgebauten Ex-Jeeps der Amerikaner. Die etwas neueren Nachbauten haben kaum an Reiz eingebüßt: Farbige Lämpchen, Fransen und bunte Gardinen im Inneren, Spiegel, Antennen, farbenprächtig bemalte Schilder, silbrige Pferdchen, Kampfhähne und viel Chromleisten auf der Kühlerhaube — bei soviel Liebe zum Ausschmücken des teuren Gefährts wundert mich die Rauhheit,

mit der es behandelt wird. Hoffnungslos überladen braust der Fahrer über die Schotterpiste, die Vierklanghupe ertönt vor jeder unübersichtlichen Stelle — das erspart das Bremsen. Ansonsten ist es das Röhren des kaputten Auspuffs, der jegliche Unterhaltung unmöglich macht.
Anke und ich sind so eingequetscht, daß wir uns kaum bewegen können, Werner hat es vorgezogen, zusammen mit sieben anderen auf dem Wagendach mitzufahren. Tief herabhängende Äste — haarscharf fegen sie über die Köpfe hinweg — machen ein rechtzeitiges Wegducken lebenswichtig! Sitzen die dort oben auf dem Berg von Gepäck, so sind wir eingequetscht zwischen Menschen, Kisten, Körben, Taschen. Ein Soldat auf Heimurlaub sitzt neben mir, das Gewehr steckt zwischen einigen Kisten zu seinen Füßen — hoffentlich nicht geladen! Zwei kleine Kinder versuchen, auf dem Schoß ihrer Eltern zu schlafen. 13 Personen sind zulässig — mehr als 20 Fahrgäste zähle ich, aber der Wagen kann doch noch nicht voll sein . . . Ein kurzer Halt vor ein paar Nipahütten. Ein quiekendes Ferkel wird in einem Sack auf das Dach geworfen, zwei Säcke Reis dazu, der Eigentümer hängt sich außen an den Wagen, hangelt sich während der Weiterfahrt nach vorne und sichert sich auf der Kühlerhaube seinen Platz. Einige solcher Stops werden eingelegt, immer mehr Leute und Gepäck dazugeladen. Donnernd geht es über schmale Brücken, an Bambus-Dschungel vorbei. Ein Fluß muß durchfahren werden, an der steilen Uferböschung bleibt das Jeepney hängen, rutscht zurück ins knietiefe Wasser. Der Fußraum läuft voll — schnell hoch mit dem Fotokoffer . . . Helfer springen ab, räumen ein paar Steine beiseite, ein neuer Anlauf — ächzend, krachend geht es die Böschung herauf.
Eine kurze Rast an einigen Nipahütten, wir erhalten Hühnersuppe, Reis, Wasser und Coke. Bald geht es im gleichenTempo wie vorher weiter. Kokosplantagen, Reisfelder — dann durchfahren wir wieder Bambus- und Urwalddickichte. Staubig und durchgerüttelt erreichen wir am Nachmittag den Ort Roxas. Die Fischerhütten stehen direkt am Ufer, vor dem Sandstrand wiegen sich die Bangkás in der Brandung, meist sind es motorangetriebene Pumpboats mit langen Bambusauslegern an beiden Seiten.
Das rege Treiben in der kleinen Markthalle nimmt uns gefangen. Fische, Muscheln und anderes Seegetier. Am meisten reizen uns die tropischen Früchte: Papayas, Mangos, Guayabanos, Avocados, Kalamansi, verschiedene Bananenarten — mehr als zwei Dutzend Arten soll es geben. Bald herrscht helle Aufregung, als ich den Fotoapparat zücke, um diese tropische Vielfalt abzulichten: die Früchte werden ins rechte Licht gerückt, Frauen und Kinder stellen sich daneben in Positur — strahlend bedanken sie sich nach dem Klicken der Kamera für die Aufnahme. Es hat sich schnell herumgesprochen, daß drei Fremde im Ort herumlaufen, sich für

ZELTAUFBAU AUF CACAYAREN ISLAND. SOLANGE ES WINDSTILL IST, KEIN PROBLEM...

alles interessieren und Fotos machen. Junge Mütter treten vor die Türen ihrer Häuser, ihr Jüngstes stolz auf dem Arm präsentierend. Die Filipinos zeigen uns ihre Familie, der nächste, Rodolfo, zieht uns zu seinem neuen Pumpboat-Motor, den wir bewundern müssen. Für 7000 Piso läßt er sich gerade ein neues Boot bauen — ein Jahresverdienst.
Am nächsten Tag starten wir unsere erste Etappe im Kajak. Bei ruhigem Wetter genießen wir es, endlich wieder auf eigenem Kiel unterwegs zu sein. Wir umrunden Santa Cruz Point, vor uns liegt die weite Taytay Bay mit einer herrlichen Kulisse von rund 300 m hohen Bergen. Erst sehr spät ist der versteckt in der Bucht liegende Ort Taytay zu entdecken. Die alte Hauptstadt von Palawan mit ihrer über 300 Jahre alten Kirche und dem 1622 von den Spaniern erbaute Fort — der Platz ist geschichtsträchtig. Das alte spanische Fort hat schon viel Moos angesetzt, dahinter liegen die Nipahütten der Einwohner. Die übliche Begrüßungsgruppe steht am seichten Ufer, hilfsbereit, freundlich. Ein netter Filipino hilft uns beim Kauf von frischem Gemüse, Kochbananen, Bananenblüte, Nudeln, zeigt uns die Wasserstelle des Ortes. Er lädt uns noch in seine Hütte zum Übernachten ein und ist zum Glück nicht beleidigt, als wir dankend ablehnen und zur Weiterfahrt starten.
Mangrovenbestanden sind die Ufer, undurchdringlich ist das Gewirr der hohen dunkelbraunen Luftwurzeln. Dort, wo das Wasser seichter wird, haben die jungen Mangrovensprößlinge bereits Wurzeln geschlagen. Ein kleiner Durchschlupf durch das grüne Dickicht, dahinter ein schöner Sandstrand. Wir müssen mit dem Bolo erst einige Quadratmeter freischlagen, ehe wir die Zelte neben einigen Kokospalmen aufstellen können.
Ein merkwürdiges Rauschen, das immer lauter wird, weckt mich. Ehe ich richtig wach bin, prasselt ein mächtiger Tropenschauer auf das Zelt. Statt zur Morgendusche schnell aufzustehen, bleibe ich jedoch schmerzgeplagt liegen — die Sonne der letzten zwei Tage war zuviel. Besonders meine Beine sind so verbrannt, daß sie angeschwollen sind und das Aufstehen zur Qual machen. Auch Anke stöhnt über verbrannte Knie und Beine, Werner hat es am schlimmsten an den Füßen und auf dem Rücken erwischt. Trotz des Einreibens mit Sonnenschutzcreme Faktor 8 liegen wir lädiert in den Zelten, während der nächste Schauer herunterprasselt. Tropenregen, so hatten wir gelesen, ist heftig, aber kurz — was wir erleben ist jedoch heftig und lang anhaltend. Die nächsten drei Tage regnet es nahezu ohne Unterbrechung — frustriert sitzen wir in den Zelten, richtig trocken ist schon lange nichts mehr, die hohe Luftfeuchtigkeit, der ständige Regen — so hatten wir uns die Tropen nicht vorgestellt . . .
Singend laufen einige einheimische junge Mädchen durch den verregneten Urwald, völlig durchnäßt in T-Shirts und Röcken. Sie toben im Wasser herum, ziehen weiter, um im trockengefallenen Watt nach Nahrung zu suchen. Welch ein Kontrast zu uns, die wir etwas mißmutig in den Zelten herumkriechen und nicht in der Lage sind, uns aus der Natur mit frischer Nahrung zu versorgen — warum eigentlich nicht? In Badehose und T-Shirt bin ich wenig später ebenfalls im Regen unterwegs. Die aufgeplatzten Brandblasen an den Beinen schmerzen, aber das Herumsuchen im Watt lenkt ab. Die Mädchen sind scheu, Touristen hier noch unbekannt. Ohne mich zu beachten, stochern sie in dem Wattboden herum. Auf der Suche nach einem Lehrmeister spreche ich eine an „Can

Philippinen-Info

Geographie und Landesdaten: Die Philippinen, nördlichste Inselgruppe des Malaischen Archipel, nur ca. 25 km nördlich von Borneo, ca. 160 km südlich von Taiwan. Nord-Süd-Ausdehnung 1850 km, Ost-West-Entfernung 1100 km. Mit 299 404 qkm ist die Landfläche trotz dieser Gesamtausdehnung nur ca. 1/6 größer als die Bundesrepublik.

Bevölkerung: Die Bevölkerungszahlen steigen enorm. Waren es 1962 noch 29,7 Millionen Einwohner, so zählte man 20 Jahre später bereits über 50 Millionen, Bevölkerungswachstumsrate: 2,7%. Strenge katholische Erziehung (ca. 90% der Bewohner katholisch) und die Kinderliebe erschweren Maßnahmen zur „family planning". Rund 6 Millionen Einheimische rechnet man zu den cultural minority groups, eine Minderheit, zu denen 4 Millionen Moslems und insgesamt 60 ethnische Gruppen zählen.
Die Filipinos sind überaus nett, gastfreundlich und ausgesprochene Kontaktmenschen mit überwältigender Herzlichkeit. Dabei sind die großen Probleme jedoch nicht zu übersehen: Nach kürzlich veröffentlichten Zahlen sind von 15 Millionen Arbeitskräften eine Million arbeitslos und 2 Millionen unterbeschäftigt. Der Anteil junger Arbeitskräfte bis 24 Jahre ist dabei dreimal höher als der von älteren. Niedrigste Löhne, Kinderarbeit, zunehmende Massenarmut, hohe Inflationsrate, enorme wirtschaftliche Schwierigkeiten des Landes sind nur einige dieser Probleme.

Kurz-Geschichte: Am 16. März 1521 von Ferdinand Magellan entdeckt, später nach König Philipp II von Spanien benannt und seit 1565 durch die Spanier kolonisiert. Bis 1898 spanisch, danach philippinische Unabhängigkeitserklärung, allerdings unter amerikanischer Herrschaft. 1942 bis 1944 japanische Besetzung, erst 1946 erhalten die Philippinen ihre volle Unabhängigkeit.

Klima: Bedingt durch die geographische Lage 5° bis 21° nördlich des Äquators ist das Klima auf den Philippinen tropisch, d.h. heiß und feucht, geprägt von den stetigen Monsunwinden. Der relativ feuchte Südwestmonsun von Mai bis September und der relativ trockene Nordostmonsun von Oktober bis April beherrschen das Wettergeschehen: Regenzeit von Juni bis November, besonders ausgeprägt im Westen; kühle Trockenzeit im Dezember bis Februar; heiße Trockenzeit von März bis Mai, besonders in den mittleren Landesteilen. Regionale Unterschiede sind zu beachten, so z.B. bewirkt der Nordostmonsun eine Regenzeit im Januar im östlichen Teil des Archipels. Heftige Regengüsse sind täglich in den Monaten Juli bis September einzuplanen. Taifune, hier auch „Baguios" benannt, haben einen großen Einfluß auf das Klima der Philippinen, besonders von Juli bis November. Durchschnittlich drei dieser Tropenstürme kommen während dieser Zeit monatlich vor, mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 300 km/h und tagelangen Schlechtwetterperioden. Die Zugbahnen führen in der Regel in nordwestlicher Richtung diagonal über die Philippinen, die südwestlichen Visayas und Mindanao liegen außerhalb dieses Taifungürtels. Maximaler Regenfall in 24 Stunden in Baguio: 1168 mm (Weltrekord!). Wind und Niederschlagsmengen können verheerende Folgen mit sich bringen! Die Temperaturen liegen zwischen 22°C und 34°C.

Pflanzen, Tiere: Das tropische Treibhausklima bewirkt eine üppige Vegetation, die Philippinen zählen zu den waldreichsten Ländern der Erde, mehr als die Hälfte des Landes ist von üppigen Tropenurwäldern überzogen mit rund 10 000 Arten von Blütenpflanzen und Farnen. Besonders bezaubernd sind die rund 100 Orchideen-Arten. Bambus, Rattan, Palmen und Kiefern (in den höheren Regionen Nord-Luzons), hochstämmige Urwaldriesen, undurchdringliches Buschwerk, Farne, darunter auch viele Pflanzen für Survivalzwecke tauglich. Manche Arten, wie z.B. der Dálit-Baum und der Saga-Baum scheiden tödlich wirksame Kontaktgifte aus, zu warnen ist auch vor den mit Nesselhärchen besetzten Pflanzenarten.

Einreisebedingungen/Botschaften: Reisende aus der Bundesrepublik Deutschland können sich bis zu 21 Tage mit einem gültigen Reisepaß im Land aufhalten, für längere Besuche ist ein Einwanderungsvisum für den Aufenthalt bis zu einem Jahr erforderlich.
Philippinische Botschaft, Argelander Straße 1, 5300 Bonn 1; Philippinisches Generalkonsulat, Jugfrauenthal 13, 2000 Hamburg 13. Weitere Landesvertretungen in München, Stuttgart und Düsseldorf.

Impfungen: Erforderlich sind Gelbfieberimpfungen, wenn die Passagiere aus infizierten Gebieten kommen. Ratsam sind folgende Impfungen: Cholera, Hepatitis, Polio, Tetanus, Typhus/Paratyphus. Empfohlen wird die Malariaprophylaxe (Resochin und Fansidar).

Reisezeiten: Aufgrund der klimatischen Bedingungen erscheint die günstigste Reisezeit Dezember bis Mai zu sein, wobei die Zeit von März bis Mai als heiße Sommermonate einzustufen sind. Während der Regenzeit ab Juni/Juli sind teilweise erschwerte Reisebedingungen und witterungsabhängige Störungen einzuplanen.

Reisemöglichkeiten: Obwohl zahlreiche Seeverbindungen Manila mit Häfen der asiatischen Nachbarländer, den USA und mit Europa verbinden, kommt bei einer Reisezeit von etwa 5 Wochen (Europa – Manila) diese Möglichkeit nur für die wenigsten in Frage, zumal die Kosten selten niedriger als bei einem normalen Flug sind. Der Direktflug Frankfurt – Manila dauert normalerweise ca. 18 Stunden. Als einer der wichtigsten Flughäfen Ostasiens wird Manila International Airport neben den einheimischen Philippine Airlines (PAL) von den meisten großen Fluggesellschaften angeflogen. Preisvergleiche mit verschiedenen Billigflugbüros sind empfehlenswert. Bei Einreise mit PAL gibt es erhebliche Vergünstigungen hinsichtlich der Inlandsflüge (50% Ermäßigung), Freigepäck 20 kg, bei wesentlichem Übergepäck (z.B. Faltboote) sind Ausnahmeregelungen möglich, jedoch empfiehlt sich eine vorherige schriftliche Absicherung, Preisvergleich bei Transport mit Fracht-Fluggesellschaften, z.B. Prachtair, Köln, erscheint angebracht. Flugkosten mit PAL ab Frankfurt ca. DM 2500,—, von anderen Flughäfen, z.B. Luxemburg schon ab DM 2000,— (Hin und Rück).
Auf den Philippinen gibt es zwei Eisenbahnsysteme, eines auf Luzon und eines auf Panay. Autobusse sind das meistbenutzte öffentliche Verkehrsmittel im Land, jedoch oftmals sehr unbequem. Da die Landbusse sehr einfach ausgestattet, oft reparaturbedürftig und überfüllt sind, gestalten sich die Fahrten oft sehr langwierig und abenteuerlich, sind aber dafür entsprechend billig. Noch abenteuerlicher — wenn man sich die Seelenverkäufer im Hafen von Manila ansieht — sind längere Schiffsreisen. Kurze Seeverbindungen werden in den Auslegerbooten, Pumpboats, bewältigt; Preise sind auszuhandeln.
Für Kurzstecken in den Städten stehen Heerscharen von Trishaws (Fahrrad mit Beiwagen), Tricycles (Motorrad mit Beiwagen), Calesces (zweirädrige Pferdedroschken), Taxis (nur günstig bei nicht manipuliertem Taxameter) und Jeepneys (Sammeltaxis, umgebaute Jeeps, von der US-Army nach dem 2. Weltkrieg zurückgelassen) zur Verfügung. Auskünfte: Philippinisches Fremdenverkehrsbüro, Arndtstraße 19, 6000 Frankfurt.

Abenteuerpotential: „In Manila gibt es ungefähr 100 Unternehmen der Reise- und Ausflugsbranche, die den Touristen gerne hilfreich zur Seite stehen", so ein Reiseprospekt; mein Kommentar — . . . und dabei kräftig über das Ohr hauen und zur Kasse bitten! Besonders die organisierten Ausflüge zu den Reisterrassen von Banaue, dem „8. Weltwunder", 2000 Jahre alte Reisfelder, die sicher zu den großen Sehenswürdigkeiten der Philippinen zählen, werden stark überteuert angeboten. Das Erlebnispotential bei selbst organisierten Touren ist wesentlich höher schon bei „einfachen Rundtouren" per Schiff, Pumpboat, Jeepney und Bus, am niedrigsten dabei die Kosten. Als besondere Möglichkeiten bieten die Philippinen: Einzigartige Tauchgründe einschließlich Galeonenwracksuche, Dschungeltouren zu Naturvölkern, Klettertouren, Vulkan- und Höhlenforschen oder Island Hopping und erholsame Robinsonaden. Vor allem Zeit ist erforderlich, da die Verbindungen in entlegenen Gebieten of unzuverlässig sind. Zelten ist überall erlaubt, jedoch unter Palmen nicht ratsam (Fallobst).

Besondere Infos für Kajaktouren: Die Möglichkeiten für Kajaktouren besonders im Küstenbereich sind nahezu unerschöpflich, Informationsmaterial jedoch spärlich, da derartige Fahrten bisher kaum durchgeführt wurden. Neben den witterungsbedingten Problemen sind teilweise starke Strömungen zu beachten und ein Tidenhub von bis zu 2 m (Tidenkalender vom Deutschen Hydrographischen Institut in Hamburg erbitten — teuer — oder in Manila besorgen bei Bureau of Coast and Geodetic Survey, 421, Barraca St., San Nicolas, Manila). Unbedingt erforderlich wegen der vielen Inseln und Korallenriffs sind Seekarten, erhältlich über Bade & Hornig, Stubbenhuk 10, 2000 Hamburg 11. Nicht alle Küstengebiete sind so einsam und naturnah wie die um Palawan. Palawan gehört zu den am dünnsten besiedelten Gebieten der Philippinen.
Information über Palawan: Prov'l Governor's Office, Puerto Princesa City, Palawan. Transport von Faltbooten im Land, z.B. bei Charterflügen teilweise teuer.

Reisekosten: Die Transportkosten für Hin- und Rückflug und die Flüge von Manila nach Puerto Princesa sowie von Coron nach Manila betrugen für uns pro Person ca. 2100 DM. Der Bootstransport per Luftfracht kostete von Köln nach Manila und zurück für ein Faltboot T 9 sowie den Aerius-Zweier insgesamt 1200 DM einschließlich Zoll und einige Nebenkosten, d.h. ca. 400 DM pro Person. Ca. 70 DM pro Person wurden für weitere Fahrten ausgegeben, wie z.B. die Jeepneytour von Puerto Princesa nach Roxas.
Es muß davor gewarnt werden, philippinische Pesos auszuführen, da beim Umtauschen erhebliche Verluste entstehen.

Literatur/Karten: Höbel *Philippinen,* Kümmerly & Frey, Bern 1979 / K. Titze *Bali, Timor, Philippinen,* Schnell & Steiner, München, Zürich 1968 / H. Tichy *Honig vom Benungabaum,* Ueberreuter Verlag, Wien-Heidelberg, 1971 / Merian 4/82, *Philippinen,* Hoffmann und Campe, Hamburg / A. Wynne *Keine Zeit für Tränen,* Albatros Verlag, Frankfurt 1980 / F. Jagar *Reisen in den Philippinen,* 1873, gekürzte Neuerscheinung Jens Peters Publikationen, Berlin 1982 / Sympathie-Magazin *Philippinen verstehen,* Studienkreis für Tourismus, Starnberg 1981 (DM 2,— in Briefmarken, Dampfschiffstraße 2, 8130 Starnberg).
Bei selbst organisierten Touren sind folgende Bücher wegen ihrer vielen detaillierten Tips zu empfehlen:
J. Peters *Philippinen Reise-Handbuch,* Jens Peters Publikationen, 8. Auflage 1983 / J. Peters *Philippinen — Paradies für Globetrotter,* Verlag s.o. / J. Peters *Südost-Asien,* Verlag s.o. / R. Hanewald *Philippinen Abenteuer-Handbuch,* Verlag s.o. / R. Hanewald *Das Tropenbuch,* Verlag s.o. / Peter Rump Verlag *Tagalog für Globetrotter, 11,80 DM, (Kauderwelsch-Sprechführer).*
Bei Kajaktouren sind Informationen über Witterung, Küstenverlauf Wasserverhältnisse zu entnehmen aus folgenden Büchern: Handbuch der Klimatologie, Band IV, Teil R, Klimakunde von Hinterindien und Insulinde, C. Braak / *Philippine Island Pilot,* NP. 33, Hydrographer of the Navy, 1. Auflage 1978.
Kartenmaterial bei: Bade & Hornig, Stubbenhuk 10, 2000 Hamburg 11 (Seekarten) und ILH Geo-Center, Stuttgart, Postfach 80 08 30 (Topographische Karten).

I eat this?" — Ich zeige ihr meine Beute, zwei graue Seegurken, eine schwarze strupige, die sie aussortiert. „Balátan" — Seegurken, sagt sie und erklärt die einfache Zubereitung. Die mehr als faustgroße Muschel, die sie gerade öffnet und mit dem Bolo bearbeitet, gibt sie mir anschließend. Ihre Beute: etwa 20 cm lange, daumendicke Würmer, eine Art Seeringelwürmer — Batonang. „For eating?" — sie nickt, bückt sich und wühlt schnell mit der Hand und einem Stock in einem der rund 10 cm hohen Sandhügel herum, wenig später zieht sie einen dicken orangefarbenen Wurm aus dem Watt. Ines, meine junge Lehrmeisterin, strahlt mich an, reicht mir auch diese Beute. Erst jetzt merke ich, daß sie leicht friert. Rund 22°C, für die Einheimischen eine recht kalte Witterung. Große jahreszeitliche Temperaturschwankungen sind auf den Philippinen unbekannt, die durchschnittlichen Temperaturen schwanken ganzjährig zwischen 22°C und 34°C. Entsprechend dem Monsunklima ändern sich dafür die wesentlichen Windverhältnisse und Niederschlagsmengen. Regenzeit — der nächste Tropenschauer prasselt herab, daß die Sicht auf dem Watt dahinschwindet, Kokospalmen und Mangroven sind nur schemenhaft durch den grauen Regenschleier zu erkennen.

Werner graust es bei dem Gedanken an die Suppe à la Survival, bestehend aus wabbeliger Muschelmasse, Seewürmern und Seegurken. Das Ergebnis meiner Kochkunst ist niederschmetternd: Harte, ziemlich geschmacksneutrale Knorpelstücke. Entweder war die Zubereitung falsch, oder ich esse Seewürmer und -gurken nie wieder. Dabei sollen doch Seegurken bei den Chinesen als große Delikatesse gelten!

Nicht kochen — roh mit Kalamansi und einigen Gewürzen zubereitet werden Batonang gegessen — erklärt Ines am nächsten Tag. Zusammen mit Emma und Emelda kommt sie zu unseren Zelten. Hübsche braunhäutige Mädchen mit schwarzen Haaren und dunkelbraunen, strahlenden Augen. Wir lernen von ihnen nicht nur unsere ersten Worte Tagalog, sondern erhalten auch frisches Gemüse: Kamote Kassaba, eine dicke, kartoffelähnliche Wurzel, die kleinen grünen Lemonen, Kalamansi, Auberginen und Guaba — kleine grüne Früchte. Ein Filipino holt für uns junge Kokosnüsse von einer Palme — jetzt wo die Scheu gewichen ist, werden wir mit derartigen Köstlichkeiten verwöhnt.

JEEPNEYS WOHIN DAS AUGE REICHT. AUS MANILAS STRASSEN SIND DIE SAMMELTAXIS NICHT WEGZUDENKEN.

Bei meiner Frage nach dem Wetter geht der prüfende Blick unserer Freunde zum Himmel: Noch 24 Stunden Regen, morgen wird es wieder sonnig — Taifun über Nordluzon. Das sind also die Auswirkungen der gefürchteten Tropenstürme. Durchschnittlich 20 dieser verheerenden Stürme jagen jährlich über die Philippinen hinweg, die meisten in den Monaten Juli bis September, in der Regel jedoch liegt unser Aufenthaltsgebiet Nordpalawan außerhalb der Sturmbahnen . . .

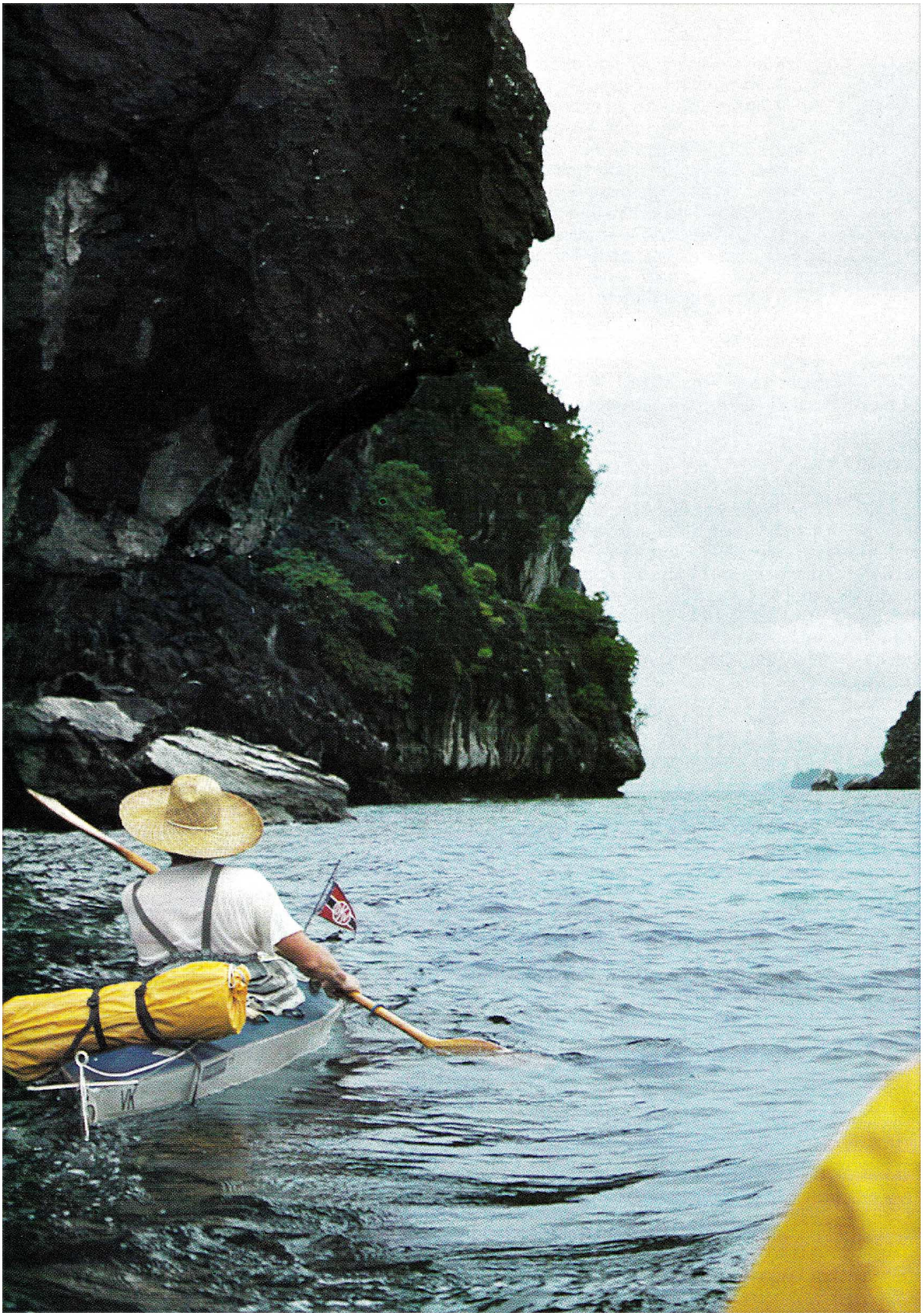
Als es dämmrig wird, nimmt der NW-Wind zu, die Sturmböen bringen die Palmenwipfel zum Schaukeln. Schon fliegen die ersten Kokosnüsse von den ca. 12 m hohen Palmwipfeln. Wir sitzen gerade beim Abendessen, starke Böen drücken gegen die Zeltwände, Heringe fliegen aus dem Sandboden, dicht neben uns krachen die Kokosgranaten herunter, in aller Eile sichern wir die herumliegenden Sachen. Unser skeptischer Blick nach oben — die nächsten Palmen stehen dicht neben den Zelten, noch hängen die grünen Nüsse . . . Nach einer Stunde lassen die Windböen nach, der nächste Regenschauer prasselt herab, für uns beides Argumente gegen das Umbauen der Zelte.

Nach den untätigen Regentagen sitzen wir wieder in den Booten, queren die neun Kilometer breite Mesecoy-Bay. Vor uns braut sich eine dunkelgraue Wetterfront zusammen, hektisch kommen uns einige Fischer in ihren Bangkás entgegengepaddelt, suchen den Schutz einiger kleinen Inseln hinter uns. Sollten wir lieber auch umkehren? Hat der Taifun kehrtgemacht? Graue Regenschwaden, Windböen — doch das Unwetter verschont uns auch dieses Mal, zieht nördlich von uns ab.

Wir umrunden die felsige Ostseite unserer Mittagsinsel. Bizzarre dunkle Kalkfelsen, ausgewaschen, kahl in den unteren Bereichen, überwuchert mit allen möglichen Gewächsen à la Tropenurwald in den oberen Rängen. Eine kleine Höhle entdecken wir, fahren neugierig mit den Booten näher heran — hunderte von Fledermäusen hängen kopfüber an den Felsen. Ängstliches Quieken, das unruhige Geflatter der davonfliegenden Tiere, Brandungswellen drücken uns gegen die spitzen Felsen — keine Zeit, diese etwas gespenstische Szene weiter zu beobachten. Die bizzarren Steilfelsen bringen weitere Überraschungen: weiße Kunstflieger mit spitzen Schnäbeln, Seeschwalben, attackieren uns einige Paddelschläge später. Die Felsenbereiche beherbergen anscheinend eine Seevogelkolonie — ob auch hier der Grundstoff der berühmten birds nest soup „geerntet" werden kann, für den die Gegend um El Nido so bekannt ist?

Plötzlich wird es unruhig neben uns im Wasser, kleine silbrige Fische springen schwarmweise aus dem Wasser, eine große Rückenflosse pflügt zum Greifen nahe neben unseren Paddeln das Wasser: ein mehr als ein Meter langer Malasugi-Segelfisch ist auf Jagd dicht unter der Wasseroberfläche. Bis zu einem Zentner schwer werden diese Brocken. „Nur nicht mit dem Paddel kitzeln, sonst wird er wütend." Die Jagdtechnik dieses Fisches aus der Schwertfischfamilie besteht darin, einen Schwarm mit Höchstgeschwindigkeit anzufallen und nach allen Seiten Hiebe mit seinem Schwert auszuteilen. Die weiche Haut unserer Faltboote wäre wohl kein Problem für derartig wilde Kämpfer, sollen doch Schwertfische sogar Stahlplatten durchbohrt haben . . .

Der nicht endenwollende Tropenregen zwingt uns auch heute abend unter Werners Vorzelt. Bei Kerzenschein studieren wir die Route der nächsten Tage. Die ersten freieren Wasserstrecken liegen vor uns, die Überfahrt zur großen Insel Linapacan rund 30 km östlich von Nordpalawan, nur wenige dazwischen liegende kleine Inseln bieten Schutz gegen die hereinrollenden Wogen des Chinesischen Meeres — wir werden ruhiges Wetter benötigen. Jäh unterbricht ein Aufschrei von Anke



unsere Planungen: ein gut zehn Zentimeter langer pelziger, dicker Hundertfüßler saust im Zelt umher. Unruhig wegen des Schlafgenossen — vor diesen wehrhaften, schnellfüßigen Räubern mit ihren Giftdrüsen haben uns die Einheimische gewarnt — durchsucht Werner das Zelt, die Abendruhe ist dahin.

Ein weiteres Problem etliche Nummern kleiner: Ameisen. Zu Tausenden haben die roten Winzlinge unsere Nahrungsmittel über Nacht überfallen. Den wasserdichten Gummibeutel, Plastiktüren, Papier- oder Pappbehälter haben sie mühelos durchlöchert; zu Hunderten krabbeln sie in unseren Reis- und Nudelvorräten herum. Während ich mich mit dem mühevollen Aussortieren beschäftige, entdeckt Werner seinen Schlafgenossen unter der Matte: der Hundertfüßler von gestern abend. Mit einem kräftigen Fluch befördert er das Tier aus dem Zelt.

Scheu haben sich die Einheimischen in ihren Nipahütten versteckt, als wir nach einer weiteren Etappe bei einer kleinen Siedlung anlegen. Mittagspause, für uns Kokosnuß-Time. Erst auf mein Rufen hin erscheinen ein paar Köpfe in den Fensteröffnungen. „Buko bumir" — junge Kokosnuß kaufen — radebreche ich auf Tagalog. Wir werden uns handelseinig, bald plumpsen sechs Nüsse auf den harten Sandstrand, unser Mittagessen für die nächsten zwei Tage.

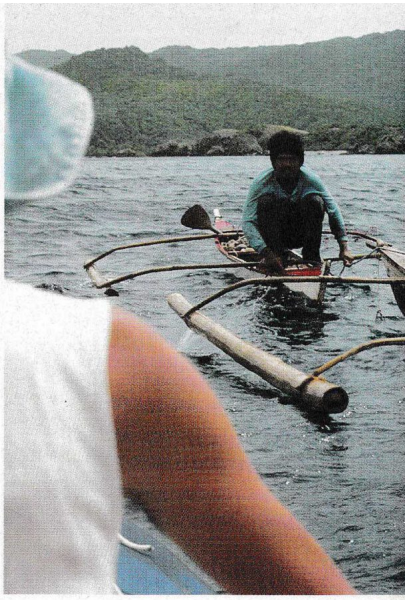
Graue Regenschwaden ziehen heran. Windböen peitschen das Wasser auf, daß sich Schaumköpfe bilden. Wir queren die hier sechs Kilometer breite Shark Fin Bay, Haifischflossenbucht — ob wir wohl einen entdecken? Grauhaie, Weiß- und Schwarzspitzenhaie, Mako- und Tigerhaie soll es hier um Palawan geben. Wie würde eine Begegnung mit den bis zu 3,5 m großen Riesen ausgehen? Doch Werner beruhigt Anke, der 352 m hohe Shark Fin Point auf Palawan westlich von uns sei der Namensgeber dieser Bucht, nicht das massenhafte Vorkommen von menschenfressenden Bestien. Die Felsenkulisse vor uns ist prächtig. Steil ragt der riesige Felsblock, die Imarigue-Insel, aus dem Wasser, bis zu 500 m hoch aufragend auch die Gipfel der vor uns liegenden Barangonan Insel.

Feinster Sandstrand, ein rauschender Wasserfall — ideale Voraussetzungen zum Verweilen, nur einige Quadratmeter Urwald müssen wir erst wieder freischlagen, ehe es auch ein guter Zeltplatz wird. Skeptisch betrachtet Anke unsere Nachbarschaft: Ein prächtiges Netz hat eine große schwarze Spinne mit leuchtend gelben Streifen gesponnen, wir halten lieber die Zelte geschlossen, genießen vor den Zelten sitzend nach dem erfrischenden Duschbad unter dem Wasserfall die ruhige Abendstimmung. Ein Zeltplatz — gut für einen ganzen Urlaub — uns drängt es jedoch weiter, wir müssen das ruhige Wetter nutzen. Sehr offene Strecken liegen vor uns: rund zehn Kilometer sind es bis zur Insel Iloc, als Station auf unserem Weg zur Insel Linapacan. Das Wasser ist so ruhig, daß wir nicht wie geplant den Schutz der Binulbulan Insel suchen, sondern direkt auf Iloc zuhalten. Im blauen Dunst nur als Silhouette ist unser Tagesziel zu erkennen. Westlich in weiter Ferne sehen wir gerade noch schemenhaft Nordpalawan. Auf weiten Strecken haben wir heute freie Ausblicke auf das scheinbar grenzenlose offene Chinesische Meer im Norden und die Sulu See im Süden. Die Einflüsse dieser Wassermassen sind spürbar: auch bei dem ruhigen Wetter rollt eine lange Dünung zwischen den Inseln hindurch.

Plötzliche, kräftige Windböen, grauschwarze Wolken ziehen heran — Minuten später prasselt ein Tropenschauer herab. Sicht keine zehn Meter! Wir kämpfen gegen die Böen an, kommen kaum vorwärts. Anke schreit auf: Ein knapp unter Wasser liegender Felsen — spitze Korallen — der nächste Brecher drückt uns dagegen — hoffentlich kein Loch in der Bootshaut! Der Tropenschauer fegt über uns hinweg, verschwindet so schnell wie er gekommen ist. Wir landen auf dem Sandstrand der nächsten Bucht an, die schnelle Kontrolle ergibt: kein Loch, nur ein Kratzer in der Bootshaut. Vier Einheimische kommen auf uns zu, furchterregend mit Bolos, der eine hat sich ein rostiges Armeegewehr umgehängt. Sie sehen aus wie Piraten, sind aber nett wie üblich und strahlen, als sie von Werner Zigaretten erhalten.

Der gestrige plötzliche Wetterumschwung mit den starken Windböen hat uns etwas unruhig gemacht, noch haben wir die freiesten Wasserstrecken vor uns. Wassertiefen um 30 m, gewaltige Wassermassen zu beiden Seiten, hohe Dünung und Kreuzseen: Die Strömungen des Chinesischen Meeres und der Sulu-See treffen hier aufeinander. Die Tidenströme von Ebbe und Flut erreichen zwischen den Inseln um die Sulu-See bis zu sechs Knoten Geschwindigkeit, wenn sie gegen den Wind anlaufen, ergibt das steile, spitze Kappelwellen, die sich mit der hohen Dünung überlagern.

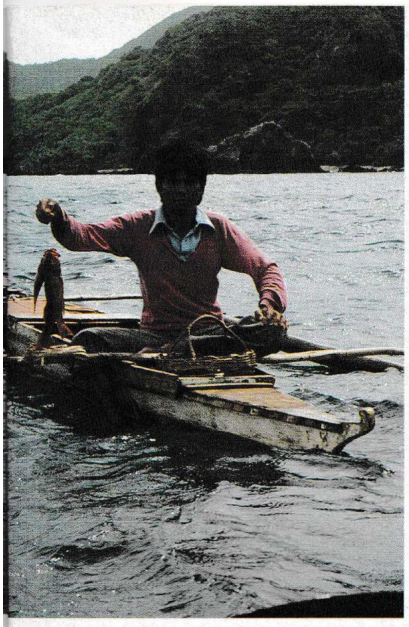
Gut zwei Stunden benötigen wir für die Überfahrt. Steil ragen einige Felsen aus dem Wasser, die Brandung donnert dagegen, erst hier bemerken wir die Wucht und die Höhe der Dünung. Drei dunkle Vögel mit weißen Schwänzen umkreisen die Felsen, spielen im Wind. Als sie von Krähen angegriffen werden, ist der Größenunterschied deutlich erkennbar: Seeadler. Linapacan, die Insel, ist sehr gebirgig, 300 m bis 400 m hohe bewaldete Berge — Urwald, undurchdringlicher Dschungel von Pflanzen, die wir noch nie gesehen haben. Doch überall sehen wir auch die verstreut liegenden Hütten der Einheimischen, meist am Hang stehen sie umgeben von Reis- und Maisfeldern und Palmen. Vor der Pula Bay entdecken wir fünf Einheimische in ihren Bancás. Schmale Einbäume mit fast zierlich erscheinenden Bambusauslegern zu beiden Seiten. Dieses Gewirr von Inseln und Inselchen wird von den Tagbanuá bevölkert, ein seefahrendes Naturvolk, nur halbwegs seßhaft. Der Negrito-Einschlag ist unverkennbar. Die offenen Boote scheinen zerbrechlich und viel zu schmal zu sein, aber Dank der meisterhaften Beherrschung gehören die Tagbanuá zu den wenigen Naturvölkern, die noch nicht von den Küsten in die Dschungel zurückgedrängt wurden. Eine Tatsache, auf die sie sehr stolz zu sein scheinen. Sie grinsen etwas über unsere Kajaks. Boote ohne Ausleger, Mitleid wegen derart schlecht konstruierter Boote spiegelt sich in ihren Mienen wieder, das sich jedoch in Staunen umwandelt, als wir ihnen unser „Woher" und „Wohin" zurufen. Wir erhalten von ihnen einige Fische, roter Lapu-Lapu, blau getupfter Schmetterlingsrochen — nach den letzten fleischlosen Tagen läuft uns das Wasser im Munde zusammen. Rund sechzig Prozent dieser für die Filipinos so wichtigen Grundnahrung wird vor den Küsten Nordpalawans gefangen.



„Toller Ruhetag" — knurrt Anke, als wir am nächsten Tag von einem Einheimischen erfahren, daß über Radio Taifunwarnung ausgesendet worden ist. Der Taifun „Eding" wird über Nordpalawan erwartet, wir sollten lieber alles sichern und weiter in den Urwald bringen. Auf was müssen wir uns einstellen? Der letzte Taifun sei vor einigen Jahren direkt über Palawan hinweggefegt, habe seine Bananenpalmen abgeknickt und viel verwüstet, meint der nette Filipino, ein Bergbauer, der uns einlädt, das Unwetter in seiner Hütte vorüberziehen zu lassen. Um Boote und Ausrüstung nicht zu gefährden, schleppen wir alles hundert Meter landeinwärts, verpacken es wasserdicht. Ein heftiger Tropenregen prasselt herunter. Erste Vorboten des heranziehenden Unwetters?

Ehrliche Freude strahlt uns entgegen, als wir bei unseren neuen Freunden eintreffen. Bergreisfelder, Bananenpalmen, ein Garten mit Kamote Kassaba und anderem Gemüse, darin eine Nippahütte im üblichen Stil — eine paradiesische Lichtung mitten im Urwald.

Die einfache Hütte, ein Holz-Skelettbau aus Baumstämmen und dicken Bambus-



BANCAS HEISSEN DIE SCHMALEN EINBÄUME DER EIN-HEIMISCHEN. BAMBUS-AUSLEGER STABLISIEREN IHRE FISCHER-BOOTE.

stangen mit leichtem Bambusflechtwerk ausgefacht, besteht aus zwei Räumen vier Stufen hoch über dem Erdboden. Wir werden eingeladen hereinzukommen — barfuß, um keine Verschmutzung zu verursachen, denn auf dem Fußboden wird geschlafen, gegessen und gearbeitet. Ein praktischer Fußboden, stellt Anke fest. Durch das Lattengerüst aus gespaltenen Bambusstangen fällt jeder Schmutz hindurch, wird — wenn es eßbar erscheint — von den darunter hausenden Hühnern eifrig aufgepickt. Alles ist mit Bast und Faden zusammengebunden, Nägel und Schrauben sind in diesem Klima unbrauchbar. Unsere Gastgeber sind stolz, daß wir uns für alles interessieren. Gastfreundschaft wird noch hochgehalten. Etwas beklommen denke ich daran, was unsere Gastgeber erwarten würde, kämen sie einmal nach Deutschland, dem Land, dessen Reisenden sie so herzlich empfangen . . . Aber das ist kaum möglich, entspricht doch der Flugpreis etwa dem zwei- bis dreifachen Jahreseinkommen unserer netten Freunde! Nur der Verkauf von Cashew-Nüssen sichert ein geregeltes Jahreseinkommen. Die darüber hinaus angebauten Papayas, Mangos, Mungobohnen, Bananen, Reis, Mais, Kamote Kassaba, Auberginen, Hirse und anderen Pflanzen dienen der Selbstversorgung. Da unsere Gastgeber nicht dem Volk der Tagbanuá angehören, spielt der Fischfang kaum eine Rolle. Aber die Kleidung, die notwendigen Geräte und vor allem die Ausbildung der Kinder ist teuer. Stolz, wie in Deutschland der Besitzer eines neuen Autos, zeigen sie die Nähmaschine. Eine Kuh mußten sie dagegen eintauschen.

Teuer sind auch die Medikamente, besonders die Vorbeugung gegen die Malaria. Unsere Gastgeberin leidet unter dieser Krankheit. Rund 50 Moskitostämme sollen die Malaria übertragen. Die auf Palawan noch häufig vorkommenden Affen

BIS INS WASSER SIND DIE NIPAHÜTTEN AUF HOLZPFÄHLEN GEBAUT. TOURISTEN VERIRREN SICH SELTEN HIERHER. ENTSPRECHEND ZURÜCKHALTEND DIE BEWOHNER.

tragen wesentlich zur Verbreitung dieser Krankheit bei. Regelmäßige Fansidar- und Resochin-Dosen sollen uns schützen. Von der in allen Reiseführern erwähnten Moskitoplage, besonders während der Regenzeit, ist im Küstenbereich nichts zu spüren. Der nächste Schauer prasselt auf das Palmwedeldach. Wir werden zum Essen eingeladen, der große Tisch steht in dem überdachten Vorbereich neben der Feuerstelle. Reis mit gekochtem und gebratenem Fisch werden ohne Besteck gegessen. Aus dem Transistorradio erfahren wir die neuesten Nachrichten: Entwarnung — der Taifun „Eding" hat abgedreht, rast jetzt in Richtung Taiwan weiter. Die Einladung, doch über Nacht zu bleiben, lehnen wir dankend ab, unser kleines Gastgeschenk wird nur unter Protest angenommen. Beeindruckt von derartiger Gastfreundschaft gehen wir bei einsetzender Dämmerung zurück zum Strand, denken bei unserem Weg durch den Urwald an die Erlebnisse mit riesigen Pythonschlangen, Wildschweinen und Affen, die wir heute gehört haben.

Rund zwanzig Kilometer trennen Linapacan Island von der großen Culion Insel. Nur wenige kleine Inseln bieten Schutz. Ob ein Anladen hier möglich wäre? Die hohe Brandung donnert gegen die Felseninseln, steile, spitze Kreuzseen dort, wo Untiefen sind, dann zeigt die Seekarte Wassertiefen bis über 50 m. Linapacan Street heißt die Wasserstraße zwischen den

Inselgruppen, die enorme Dünung rollt aus dem Chinesischen Meer in Richtung Sulu See. Ich streite mit Werner über die Wellenhöhe: Sind es vier oder fünf Meter? Anke wird es etwas mulmig beim Blick auf die heranrollenden Wasserberge. Für Sekunden verschwindet Werner im Wellental vor uns, bis wir im nächsten Moment emporgehoben werden. Vor uns im blauen Dunst liegt die gebirgige Inselgruppe der drei großen Inseln Culion/Busuanga/Coron mit Hunderten von kleineren Inseln. „Land der 7107 Inseln" — die Philippinen, eine Landmasse von insgesamt fast 300 000 qkm, ein Tropenparadies für Robinsonaden und Island-hopping-Fans, wenn man bedenkt, daß nur ca. 2000 Inseln bewohnt sind. Aber das „Hopping" hat so seine Tücken: Wieder braut sich vor uns eine grauschwarze Wolkenwand zusammen. Noch sind es drei Kilometer bis zur anderen Seite. Der Wind brist auf, weiße Schaumkronen bilden sich auf den hohen Dünungswellen. Beauford 4 schätze ich die Stärke mit zunehmender Tendenz. Fahrstuhleffekt — rauf und runter . . . Der nächste sich überschlagende Wellenkamm erwischt uns, weiße Gischt brodelt über unser Bootsdeck hinweg. „Bad season for sea kayaking", diese Warnung des Filipino vom Coast and Geodetic Survey hatte wohl seine Berechtigung. Die unbeständige Wetterlage macht derartige Überfahrten schnell zu einem gefährlichen Wellentanz. Der weiße Brandungsgürtel an den Südfelsen von Culion leuchtet weit über die Linapacan Street, mehr als zehn Meter hoch spritzt die Gischt. Wir halten auf die große Bucht östlich von Culion zu. Es wird Zeit, daß wir in den Schutz der Inseln kommen. Die zunehmende Windstärke, das dunkelblaue Wolkenszenario, die weißen Schaumköpfe auf den hohen Wellen . . . wir atmen etwas auf, als wir die ersten Klippen passieren, weit umfahren, da sich hier die Brandung donnernd bricht. Sieben Stunden sitzen wir in den Booten, da wird es Zeit, endlich eine Bucht anzulaufen, doch bei den nahezu senkrecht aus dem Wasser aufsteigenden Felsen heißt es noch eine Weile suchen.

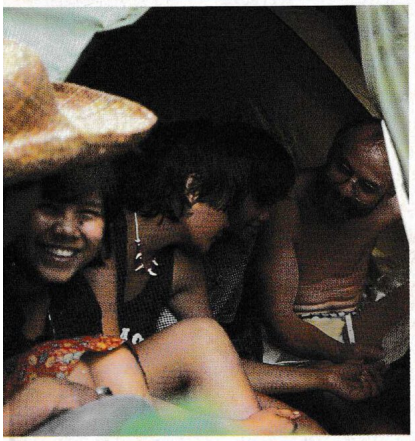
Das Wetter hat sich wieder einmal schnell verschlechtert, der Wind hat auf Beauford 5 – 6 zugenommen, er peitscht eine Regenfront heran. Im Schutz einiger Cashewnußbäume stehen wir wie die begossenen Pudel im prasselnden Regen, warten das Ende des Schauers ab, ehe wir eine Zeltmöglichkeit suchen können,

Der nächste Sturm muß abgewartet werden, der dritte unserer Tour. Der kräftige Wind — in Böen erreicht er sicher Stärke 10 — bringt immer neue Regenschauer, die so auf das Zelt prasseln, daß wir unsere eigenen Worte nicht mehr verstehen. Immer wieder rauschen die Böen heran mit Brausen und Zischen wie Dampfwalzen, treffen so hart unsere Zelte, daß ich in einer Regenpause lieber für eine Zeit abbaue, alles fest am Boden verzurre. Auch Werner baut sein Zelt um, sucht noch mehr den Windschutz der Cashewbäume und Büsche. Warten auf Wetterbesserung. Erst am zweiten Tag läßt der Wind wieder nach, wir können unsere Tour fortsetzen.

Die Ostküste von Culion-Island ist steil und gebirgig, selbst Sandbuchten sind rar. Undurchdringlicher Urwald bis zur Hochwassermarke, davor im Flachwasserbereich ein ebenso dichter Mangrovendschungel. Tropischer Regenwald bedeutet hier ein üppiges Gewirr von uns völlig unbekannten Blätterpflanzen jeder Größe und nahezu jeder Form. Es soll auf den Philippinen insgesamt 1524 Gattungen von Pflanzen mit 8120 Arten geben. Rund zehntausend blütentragende Pflanzen und Farne kommen vor. Von den faszinierenden fast tausend Orchideenarten ist jetzt während der Regenzeit kaum etwas zu sehen. Palmen sind als wildwachsende Urwaldbäume selten. Wo wir Bananenpalmen oder die charakteristischen Kokoswedel in den Himmel ragen sehen, stehen Hütten in der Nähe, dienen die angepflanzten Bäume als wichtige Nahrungsgrundlage für die Einheimischen; für uns sind es meist Wegweiser zu guten Zeltplätzen. In einem Survival-Buch habe ich von hunderten von eßbaren Pflanzen gelesen, beim Anblick dieser Vielfalt rühre ich lieber keine Wildpflanze an — auf eine eßbare kommen sicherlich hundert ähnliche ungenießbare oder giftige Pflanzen.

So vielfältig, für uns unbekannt und faszinierend die Welt oberhalb der Flutgrenze ist, die Unterwasserwelt ist weitaus fantastischer. Breite Saumriffe umgeben fast alle Inseln, ab einem Meter Wassertiefe erleben wir eine kaum zu beschreibende Vielfalt. Buckelige runde Hirn- und Wabenkorallen, konsolenförmige Korallen und strauchartig verzweigte Hydrokorallen, dazwischen eine Vielfalt von Weichkorallen und Algen. Neben den Malediven zählen die Philippinen zu den korallenreichsten Regionen der Erde. Überwältigend: Seesterne, Seeanemonen und Millionen von Fischen aller Farben und Größen. Ein Tintenfisch flüchtet vor mir durch die Korallenstöcke, stößt, als ich zu nahe herantauche, eine Tintenwolke aus und ist verschwunden. Aus einer Korallenhöhle ragen zwei lange Fühler, starre Augen

IST DAS EIS ERST GEBROCHEN, VERSORGEN UNS DIE PHILIPPINISCHEN FREUNDE MIT TROPISCHEN KÖSTLICHKEITEN UND LEHREN UNS EINIGE WORTE TAGALOG. WOBEI UNSERE AUSSPRACHE ZU HEITERKEIT ANLASS GIBT...



blicken mich an, ein Krebs, oder ist es gar ein Hummer? Krebse, Krabben und Lobster werden hier in Hülle und Fülle gefangen. Der Preis für einen Lobster soll bei 5 Piso liegen, umgerechnet eine Mark.
Muscheln haben sich in die Korallen gebohrt, blau, türkis und braun leuchten ihre geöffneten Lippen, zucken zusammen und schließen sich, wenn wir näherschwimmen. Besonders hübsch sind die kleinen Röhrenwürmer, weiß, rot — wie zierliche Regenschirme sehen die spiralig aufgebauten und fein gefiederten Tentakelkronen aus, aufgespannt zum Fang von Kleinstplankton.
35°C Lufttemperatur im Schatten, 27°C Wassertemperatur in Ufernähe zeigt mein Thermometer, machen ausgedehnte Schnorcheltouren in den Riffgebieten unserer Trauminseln möglich.
Wir durchfahren ein Inselgewirr im Nordosten der großen Culion Island. Die Provinz Palawan umfaßt insgesamt 1768 Inseln. Bei den oft engen Durchfahrten ist Vorsicht geboten. Das Blau des Wassers wird plötzlich hell wie in einem Schwimmbad, kaum einen Meter unter uns erkennen wir die bunte Vielfalt des Korallenstocks. Die spitzen Korallen ragen bei Niedrigwasser hier und da aus dem Wasser. Der Tidenhub beträgt knapp zwei Meter. Sandbuchten, Traumstrände — Paradise Islands, wohin man schaut. Dicht überwucherte Felseninseln, nur anhand der genauen Seekarte finden wir den Weg durch diese kaum besiedelte Inselwelt, bis sich vor uns die weite Coron Bay öffnet, beherrscht von der in weiter Ferne liegenden, bis zu 600 m hohen zackigen Hügelkulisse der Insel Coron, die bis zu 500 m hohen Felsen der kleinen Insel Tangat und die flachere, aber trotzdem gebirgige Felskulisse von Busuanga Island. Weit draußen in der Bucht spritzt das Wasser auf — Delphine. Knapp zehn Meter vor uns entdecken wir Kopf und Panzer einer großen Wasserschildkröte, die schnell wegtaucht, als sie uns bemerkt. Schließlich steht sie auf dem Speisezettel der Einheimischen!
„Hey, Joe!", schallt der immer gleiche Begrüßungsruf vom Ufer zu uns herüber, die Einheimischen winken uns freundlich zu. Vor uns tauchen bereits die großen roten und grünen Steinbauten von Port Culion auf. Majestätisch thront über dem Ort das wuchtige, graue Kirchenschiff mit dem roten Dach aus der spanischen Kolonialzeit. Lange Steinbauten mit Arkaden und großen Fenstern liegen hoch auf den kahlen Felsen, unten in Ufernähe drängen sich die Nipahütten. Seit 1906 beherbergt Culion die größte Lepra Kolonie der Philippinen. Medical Center, Verwaltungen und die St. Ignatius Academy liegen zu Füßen des mächtigen Kirchenbaus. Für uns gibt es hier die Möglichkeit, Nahrungsmittel nachzukaufen, doch die Preise der Konservendosen (Corned Beef z.B. zehn Mark) lassen uns schnell wieder an die einheimische Kost denken: gestampfte, eingekochte Kamote mit Kokosnuß zum Beispiel, welches uns die Einheimischen anbieten.
Cacayaren Island — nicht nur der klangvolle Name erweckt Träume — ins Träumen kommen wir, als wir vor den Zelten auf dem weißen Korallenkiesstrand sitzen und in herrlichen Farben die Sonne hinter den Hügelketten Busuangas verschwindet. Ein Fischer gleitet mit seinem schmalen Auslegerboot über die ruhige Wasserfläche, tiefrot färbt sich der Abendhimmel. Längst haben wir den Streß der Sturmnächte, die Dauerregenperioden vergessen, nur ungern denken wir daran, daß nur noch wenige Etappen vor uns liegen.
Unbarmherzig brennt die Sonne herab. Für jeden Luftzug, jede Wolke sind wir dankbar. 36°C im Schatten — nur gibt es beim Paddeln keinen Schatten! Das Wasser ist spiegelglatt, so daß wir beschließen, die Coron Bay auf direktem Weg in Richtung Tangat Island zu überqueren. Heißes Wetter bedeutet für uns Trinkwasserknappheit. Auf der Suche nach Süßwasser steuern wir auf einige Kokospalmen am Ufer zu. Eine schmale Gasse führt durch den breiten Mangrovengürtel. Das Gewirr dunkelbrauner Luftwurzeln, der modrige Geruch – wenn jetzt Krokodile und Wasserschlangen auftauchten, würde es uns kaum wundern. Es soll sie noch geben in diesen einsamen Gegenden Palawans . . .
Leuchtend weißer, feinster Sandstrand — Cagbatan Island — unsere Trauminsel am Eingang der Coron Passage. Der Sand ist so heiß, daß er barfuß kaum auszuhalten ist. Wieder genießen wir die ruhige Abendstimmung am Strand vor den Zelten. Nach dem farbenprächtigen Sonnenuntergang sorgt Werners Lagerfeuer für Atmosphäre, die uns vergessen läßt, daß unsere Tour dem Ende entgegengeht. Merkwürdige Geräusche dringen aus dem Sandboden heraus: Das Klopfen und Knurren wird von den in ihren Löchern sitzenden Krebsen erzeugt. Wie gepanzerte Soldaten rennen sie in Richtung Glut, bis es ihnen zu heiß wird. Am Ufersaum blitzt und funkelt es: Meeresleuchten, wie ein Feuerwerk.
„Bei dem heißen Wetter wollt ihr noch heiß baden?", wundert sich Anke über unseren Plan, die heißen Quellen bei den Maquinit Islands zu besuchen. Hinter Mangroven versteckt finden wir wenig später rund vier Kilometer vor Coron die in zwei Becken eingefaßtenQuellen. 38°C warmes Salzwasser, auch Anke rekelt sich wohlig darin. Bei ca. 30°C Außentemperatur, Entspannung und Erholung.
Rund 220 km per Faltboot durch die Inselwelt Nordpalawans in der stürmischen Regenzeit liegen hinter uns, extreme Paddelbedingungen in einer paradiesischen Inselwelt — nur noch ein paar Tage in Coron und im Großstadtgewühl Manilas liegen vor uns. Mit Sehnsucht denken wir dort an die Traumstrände unserer Tour, aber die Herzlichkeit unserer philippinischen Freunde nimmt uns auch hier im chaotischen Manila wieder gefangen. Und macht uns den Abschied um so schwerer.

Text/Fotos:
Detlef Naumann

JONAS

-
-

Veröffentlicht in tours 2 / 85